

Wir in den reichen Ländern der Welt haben fast alles, was uns Geld, menschliche Erfindungen und Institutionen verschaffen können – und trotzdem sind wir darüber gar nicht froh, wie Georg Simmel vor hundert Jahren bemerkte. Das Glück, das wir zunächst in der eigenen Seele und dann im individuellen Erfolg suchten, scheint uns verblasst, einschließlich eines ewigen Lebens der eigenen Seele.

Umso mehr lernten wir das Leben zu schätzen, mit all dem, was wir umsonst und unverdient bekamen und täglich bekommen. Ein endlicher Mensch entdeckt eine endliche Welt, die uns vom Schöpfer anvertraut ist und heute unsere Sorge braucht – nicht nur die „grüne“ Natur, sondern auch die kostbaren Erfindungen unserer Vorfahren, aus denen wir täglich leben – wie die Sprache, die Kultur, die Religion, die Wissenschaft, das Recht und die Institutionen –, die wir keineswegs

bloß für den eigenen Verbrauch bekommen haben.

Diese phantastische neue Welt der Menschen und der Galaxien, so schön, so groß, so schrecklich wie sie ist, einschließlich ihrer Zukunft, kann kaum in dem „kosmischen Ei“ am Anfang vollständig enthalten gewesen sein, wie wohl Descartes und manche Evolutionisten glauben. Sie „entwickelt sich“ eher – so scheint es heute – an Ort und Stelle, hier und jetzt, und ihre Zukunft liegt mehr und mehr in unseren Händen. In dieser gefährlichen, kritischen Lage einer einzigartigen Unsicherheit wird auch immer wichtiger, dass wir versuchen, nichts Wertvolles zu vergessen und zu verlieren, was wir einst bekommen und gelernt haben. Und es zeigt sich, dass Gott der Schöpfer in Christus wieder einmal unsere kindlichen Gottesbilder unermesslich übersteigt und sprengt. Ist das nicht Stoff genug zum Nachdenken und zum Beten?

■ Die großen Projekte der Neuzeit, wie bürgerliche Freiheit oder soziale Gesetzgebung, haben riesige Fortschritte gemacht und damit von ihrer Dringlichkeit eingebüßt.

Eine Zwischenbilanz der historischen Wende

■ P. PETR KOLÁŘ SJ

Die christlichen Kirchen stellten vor der Wende die einzigen ideologischen Gegner, die unter der kommunistischen Herrschaft offiziell existieren konnten. Spätestens nach dem jähen Ende des Prager Frühlings zogen sie auch nichtchristliche Opponenten der Macht an sich. Aus historischen Gründen, im Gegensatz zu den polnischen, fühlten sich die Christen der damaligen Tschechoslowakei (vor allem die Katholiken unter ihnen) in dieser Rolle zunächst sehr unwohl. Es darf nicht verschwiegen werden, dass Priestern, welche am Ende der 70er Jahre die berühmte Charta 77 unterschrieben hatten, darunter auch Vaclav Malý, dem heutigen Weihbischof von Prag, von der damaligen Kirchenführung mit

disziplinären Maßnahmen gedroht wurde. Trotzdem stieg das Ansehen der Kirchen; es hat Aufsehen erregende Konversionen von Erwachsenen gegeben und manche von diesen Konvertiten wurden Priester, zum Teil allerdings in der „inoffiziellen“ Kirche. Um ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen, beschloss die Macht, den Druck auf die offizielle Kirche zu mildern – diese konnte leichter kontrolliert werden.

Die Position der Kirche im ganzen wurde dabei gestärkt und so konnte der Prager Erzbischof Tomášek im Jahre 1989, im Augenblick der Manifestationen der Studenten gegen die Machthaber (Jahrestag der Schießerei der Nazi gegen die Studenten im Jahre 1939), erklären: „In



Petr Kolář ist tschechischer Jesuit mit österreichischem Pass, ausgebildet in Innsbruck, München und den USA, im Exil in Paris, nach der samtenen Revolution heimgekehrt nach Prag, lange Zeit Kirchenvertreter im tschechischen Rundfunk, heute Studentenseelsorger in Ostrava.

■ Die gesellschaftlichen Herausforderungen von heute werden nur ungenügend wahrgenommen und weitgehend unterschätzt.

dieser Stunde steht die Kirche an der Seite der Nation“.

Nach der Wende erwartete man Vieles von dieser „bekehrten“ Kirche, aber nichts von dem geschah, was vielen vor Augen schwebte; die Oberhand gewann in der katholischen Kirche die Sehnsucht nach der Rückkehr zur alten Ordnung. Plötzlich wurde zum wichtigsten Thema der Beziehung zwischen Staat und Kirche die Rückgabe (Restitution) der von den Kommunisten beschlagnahmten Kirchengüter. Ich musste mir im Rundfunk, wo ich damals arbeitete, mehrmals den Vorwurf anhören „Ihr (= die Katholiken) seid die gleichen geblieben, ihr wollt wieder Geld und Macht“. Vor der Wende sprachen die Samizdat-Dokumente von der Freiheit und von der Gerechtigkeit – jetzt sprach man über Eigentum und Geld.

Kirchliche Nostalgie

Die beiden totalitären Systeme werden heute schließlich als ein historischer Unfall gedeutet. Nach seiner Überwindung wollten manche (und nicht die „weniger Wichtigen“) in die Zeit vor dem kommunistischen Putsch zurück. Sie sehnten sich nach den alten Verhältnissen, bewusst oder unbewusst wollten sie dort anknüpfen, wo sie vor vierzig Jahren aufhören mussten. In der ganzen europäischen Kirche spürt man

mittlerweile eine Sehnsucht nach den alten und erprobten Formen des Glaubens- und Kirchenlebens. Kein Wunder, dass im geschrumpften und in der jungen Vergangenheit schwer geprüften tschechischen Volk Gottes keine Lust zum Erneuern oder gar zum Experimentieren zu finden ist. Man hört hier oft die zunächst witzige Warnung „Bleibt nur ruhig, wartet ab – bald werden uns alle diese westlichen Reformatoren da einholen, wo wir schon seit je und immer stehen“! Es wird leider nicht mehr als ein Witz verstanden! Die gesellschaftlichen Herausforderungen von heute werden nur ungenügend wahrgenommen und weitgehend unterschätzt.

Manche von den Neophyten waren von der Rückkehr in die vorkonziliare Zeit sehr überrascht, manche haben sie abgelehnt als eine „andere Kirche, als jene, für welche wir uns entschlossen hatten“ und sind ausgetreten, unter ihnen auch einige Priester – der bekannteste Fall ist wohl der von Daniel Herman, dem langjährigen und sehr geschätzten Sprecher der Tschechischen Bischofskonferenz.

Charismatische Gemeinschaften

Der Glaube konnte vor der Wende am besten in den kleinen Hausgemeinden gedeihen. In diesen kleinen Gruppen herrschten echte und tiefe Beziehungen zwischen den Mitgliedern, die theologische bzw. philosophische Reflexion blieb meistens ausgeklammert, alles drehte sich um das konkrete christliche Leben, welches hier tatsächlich, anders als in den großen, anonymen Gemeinden, lebhaft pulsierte. Die Wende erlaubte weitere Entwicklung, oft charismatisch gefärbt. Mir persönlich, mit meinen tausend nagenden Fragen, fiel es immer schwer auf diese Weise Christ zu sein. Vielleicht ist es aber doch der wichtigste Beitrag unserer Kirche zum Leben der zukünftigen, zerbröckelten Gesellschaft? Es ist nicht zu bestreiten, dass in diesen Gemeinden die Mitglieder einander lieben und tatsächlich für einander da sind, und das ist seit zweitausend Jahren das Merkmal des gelebten Glaubens.

Der St. Veitsdom in Prag

